

P. o. germ.

467

m

~~AB 101~~

m

AB

P. o. germ. 467 m

<36621783340016

<36621783340016

Bayer. Staatsbibliothek

S



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

45
IDYLLEN.

INDYLLIN.



V

AN DEN LESER.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden ; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen



*in die uns die Einbildungskraft und ein
stilles Gemüth setzen können, wenn wir
uns mittelst derselben aus unsern Sitten
weg, in ein goldnes Weltalter setzen.
Alle Gemälde von stiller Ruhe und sanf-
tem ungestörten Glücke müssen Leuten
von edler Denkart gefallen, und um so
viel mehr gefallen uns Scenen, die der
Dichter aus der unverdorbenen Natur
herholt, weil sie oft mit unsern seligsten
Stunden, die wir gelebt, Aehnlichkeit
zu haben scheinen. Oft reisse ich mich
aus der Stadt los, und fliehe in einsame
Gegenden; dann entreisst die Schönheit
der*



*der Natur mein Gemüth allem dem
Eckel und allen den widrigen Eindrücken,
die mich aus der Stadt verfolgt haben;
ganz entzückt, ganz Empfindung über
ihre Schönheit, bin ich dann glücklich
wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und
reicher als ein König.*

*Die Ecloge hat ihre Scenen in eben
diesen so beliebten Gegenden: sie bevöl-
kert dieselben mit würdigen Bewohnern,
und giebt uns Züge aus dem Lebenglück-
licher Leute, wie sie sich bey der natür-
lichsten Einfalt der Sitten, der Lebens-*



art und ihrer Neigungen , bey allen Be-
gegnissen , in Glück und Unglück be-
tragen. Sie sind frey von allen den sclavi-
schen Verhältnissen , und von allen den
Bedürfnissen , die nur die unglückliche Ent-
fernung von der Natur nothwendig ma-
chet ; sie empfangen , bey unverdorbe-
nem Herz und Verstand , ihr Glück
gerade aus der Hand dieser milden Mut-
ter , und wohnen in Gegenden , wo sie
nur wenig Hülfe fodert , um ihnen die
unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlich-
keiten reichlich darzubieten. Kurz , sie
schildert uns ein goldnes Weltalter , das
ge-



gewiß einmal da gewesen ist: denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie für unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß



liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet, und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will darmit nicht läugnen, daß ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht sonderbare Schönheiten ausspüren kann, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmack wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theocrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte

ge-



gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemälde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten

Grad



Grad der Naivetät gegeben ; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witze entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewusst, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Miene der Unschuld zugeben, die sie haben müssen, wenn
die



die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist.

*Zwar ist gewiss, dass die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zuge-
spitzte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.*

Mir



*Mir deucht, das ist die Probe darüber,
daß Theocrit in seiner Art vortrefflich
sey, weil er nur wenigen gefällt; denen kann
er nie gefallen, die nicht für jede Schön-
heit der Natur, bis auf die kleinsten Ge-
genstände, empfindlich sind; denen, de-
ren Empfindungen einen falschen Schwung
genommen haben, und einer Menge von
Leuten, die ihre Bestimmung in einer
falscheckeln Galanterie finden. Denen ec-
kelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen
nur Hirten, die so geziert denken wie
ein witziger Dichter, und die aus ihren
Empfindungen eine schlaue Kunst zu*



machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ungearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeinem Beyfall zu gewinnen, daß sie so weit sich von dem Theocrit entfernen. Ich habe meine Regel in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch missfalle. Zwar weiß ich wohl, daß einige wenige Ausdrücke
und



und Bilder im Theocrit bey so sehr abge-
änderten Sitten uns verächtlich worden
sind; dergleichen Umständen habe ich
zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber
hier nicht dergleichen, die ein französi-
scher Uebersetzer in dem Virgil nicht
ausstehen könnte; die ich meyne, hat
Virgil, der Nachahmer des Theocrit,
selbst schon weggelassen.





Nicht den blutbespritzten kühnen Helden,
nicht das öde Schlachtfeld singt die
frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das
Gewühl, die leichte Flöte in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Ge-
schwätze, und durch der heiligen Wälder
dunkeln Schatten irrt sie an dem beschilften
Ufer, oder geht auf Blumen in grüngewölb-
ten Gängen hoher Bäume, und ruht im wei-
chen Grase, und sinnt auf Lieder für dich, für
dich nur, schönste Daphne! Denn dein Ge-

Gessner. III. Theil.

A müth

müth voll Tugend und voll Unschuld ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntre Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne, seitdem sehe ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft dem Hirten abhorcht! auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüßigen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besucht sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleicht sie der Gott der Liebe in grünen Grotten dicht verwebter Sträucher, und oft im Weidenbusche an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherze

Dies,

Dies , Daphne ! dies allein , belohne meine
Lieder ; dies sey mein Ruhm : dass mir an
deiner Seite aus deinem holden Auge Beyfall
lächle. Den , der nicht glücklich ist wie ich ,
begeistre der Gedanke , den Ruhm der späten
Enkel zu ersingen ; sie mögen Blumen auf
sein Grabmal streun , und grünen Schatten über
den Verwesnen pflanzen !



MILON.

O du! die du lieblicher bist, als der thau-
 ende Morgen, du mit den groffen
 schwarzen Augen! schön wallet dein dunkles
 Haar unter dem Blumenkranze weg, und spielt
 mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine
 rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieb-
 licher noch, wenn sie zum singen sich öffnen.
 Ich habe dich behorcht, Chloe! dich habe ich
 behorcht! da du an jenem Morgen beym Brun-
 nen fangest, den die zwei Eichen beschatten;
 böse, daß die Vögel nicht schwiegen,
 böse, daß die Quelle rauschte, habe ich dich
 behorcht. Itzt habe ich neunzehn Aerntenge-
 sehen, und ich bin schön und braun von Ge-
 sichte; oft habe ichs bemerkt, daß die Hir-
 ten aufhörten zu singen und horchten, wenn
 mein Gesang durchs Thal hintönte, und dei-
 nen Gesang würde keine Flöte besser beglei-
 ten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich!
 Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel
 in meinem Felsen zu wohnen! sieh, wie das
 kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig
 um den Felsen herwebt, und wie fein Haupt
 der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist
 be-

bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor dem Eingang habe ich Kürbisse gepflanzt, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dache. Sieh, wie lieblich die Quelle aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hindurch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen (*) mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambutenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Rebe umschlungen. O Chloe! dieß alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier

A 3

wol-

(*) Crotalen waren aufgespaltene Rohre, deren Auf- und Zuschlagen das Tonmaß des Gesanges und der andern Instrumente begleitete.

wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern,
wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern,
und die Schafe und die Rinder um uns her
im hohen Gras waten; dann wollen wir über
das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins
glänzende Meer hin, wo die Tritonen hü-
pfen, und wo Phöbus von seinem Wagen
steigt, und singen, daß es weit umher in den
Felsen wiedertönt, daß Nymphen still stehn
und horchen, und die ziegenfüßigten Wald-
götter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als
Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lä-
chelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten
die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen!
so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Scha-
fe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang;
führe mich in deine Höhle; süßer ist mir dein
Mund als Honig, so lieblich rauscht mir nicht
der Bach.



IDAS,

IDAS, MYCON-

Sey mir gegrüßt: Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpfst mir das Herz vor Freude! seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest: seitdem habe ich dich nicht gesehen.

MYCON. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indefs können meine Ziegen an der jähren Wand klettern, und vom Gesträuche reissen. Sieh, wie die große Eiche die schlanken Aeste umher trägt, und kühlen Schatten austreut; laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon, dieß ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! die se Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Herde; er opferte dem Pan viele Schafe. O Pan! bat

er, laßs meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte: und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opferte er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzte eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

MYCON. Wenn du mir das Lied singest: dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachse vereint.

Idas sang izt;

„ Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste, ihr streut mit eurem Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist als rauschte eine Gottheit

heit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet; o schonet! und reißt das junge Epheu nicht vom weissen Stamme, daß es emporschleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weissen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es sieht ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohne; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kinde auf der Schoß. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn. „

So sangs Idas, er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlickens Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte. ❁

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodende Flammen angebrannter durren Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenscheine tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut ſtehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aeſten, oder eine braune Hütte mit dem ſchneebedeckten Dache, oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dornſtauden die weiße Ebene durchkreuzen. Schön iſts, wie die grüne Saat dort über das Feld in die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit ſanftem Grüne vermiſchet. Schön glänzen die nahen Sträucher,

che, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh: nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Haine gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und pücket die hingestreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnt meine Phillis! Vielleicht sitzt du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebte ich dich, seit jenem Tage, da dem jungen Alexis zwei Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwei Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht

nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend; du sahst ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmst aus deiner kleinen Heerde zwei der besten Ziegen; da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte, Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und diese Weise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmt!



MIRTI L.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn im stillen Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondscheine, hingenken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf den Greisen, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich
ge-

gebetet, Vater! ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weine; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach, was empfinde ich dann, Vater! Ach, dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arme aus der Hütte giengst, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau worden, seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werde ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann --- dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann so oft
ein

ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmahl streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Auge auf den Greisen. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er itzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traume vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzendweißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Itzt küßte er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führte ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.



LYCAS und MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinne stunden die Haare noch selten, so wie das zarte Gras im jungen Frühlinge aus spätgefallenem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas mit dem schönge-lockten Haare, gelb wie die reife Saate, kamen zusammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwalde. Sey mir gegrüßt, Lycas! sprach der Sänger Milon; und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn; indess irret unsere Heerde im fetten Graße am Teiche, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daßs sie sich zerstreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten stotzigten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach staubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl; laß auf die bemosten Steine uns setzen,

tzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen sie und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon habe ich deinen Gesang loben gehört, laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen: jenes junge Rind will ich zum Preise dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

LYCAS. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, samt ihrem Jungen: dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teiche, das muntre Junge hüpfet neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwalde; er versteht den Gesang. Itzt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpfet, wie lieblich ist es dann ein Lied zu singen, der Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt, bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen.

LYCAS. Als stammelndes Kind faß ich dem Vater auf dem Schooße; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horchte ich schon aufmerksam zu, und lallte es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöte ihm vom Munde, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern habe ich ihm
Sproß-

Sprossen von meinen neue gepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranze! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ist in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühlinge, seitdem singe ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt, wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben, da sang ich ruhig, nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstocks. Aber seit ich Amarillis sah,

die unempfindliche Amarillis, seitdem finge ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätte ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusche sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephire schwärmten im Busche und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit feinen Flocken nach.

MILON. Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst habe ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr
Lä-

Lächeln sehen, und ihre Worte behorchen.
So sprach ich und schnitt in die Rinde, als
plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich
wand; schnell sanft erschrocken sah ich zu-
rück, und Chloe stand lächelnd da; ich habe
dich behorcht, sprach sie, und umarmte mich
auf das zärtlichste.

LYCAS. Dort an dem Hügel steht meine
beschattete Hütte, dort an der blumichten
Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween
Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühl-
len Schatten der Oelbäume: Noch kein jun-
ger Flug hat sich zu weit von meinem Anger
entfernt, sie sumsen fröhlich umher im blu-
michten Anger, und sammeln mir Honig und
Wachs im Ueberflusse. Sieh, wie meine
Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die
jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und
wie meine Ziegen und meine Schafe so zahl-
reich die Stauden entblättern, und das Gras
mähen. Dies, o Amarillis! dies alles gaben
mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich
tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich
B 3 nicht

nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So fangen die Hirten; und Menalkas sprach:
Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach, so ermet der Kuß von rosenfarbigten Lippen. Nimm du Lycas! das schwarzgefleckte Rind, und gib dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.



AMYN T A S.

Bey frühem Morgen kam der arme Amaryn-
tas aus dem dichten Haine, das Beil in
seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnit-
ten zu einem Zaune, und trug ihre Last ge-
krümmt auf der Schulter. Da sah er einen jun-
gen Eichbaum neben einem hinrauschenden
Bache, und der Bach hatte wild seine Wurzeln
von der Erde entblößet, und der Baum stand
da traurig, und drohte zu sinken. Schade!
sprach er, solltest du Baum in dies wilde Was-
ser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum
Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt
nahm er die schweren Stäbe von der Schulter;
ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und
hub an, einen starken Damm vor den Baum
hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war
der Damm gebaut, und die entblößten Wur-
zeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm
er sein Beil auf die Schulter, und lächelte
noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den
Schatten des geretteten Baumes hin, und woll-
te in den Hain zurück, um andre Stäbe zu
ho-

holen: aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollte ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschst du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. „O! wenn du mir zu bitten vergönneſt, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Aernte schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

DA.

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.

DAMON, DAPHNE.

DAMON.

Es ist vorübergegangen; Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk; laß uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdache gesammelt; schütteln den Regen von der trieselnden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sommerschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blaue des Himmels durch das zerissne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läßt ihn

im Sonnenglanze; sieh, wie er durchs Thal
hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon!
wie schimmert dort der Bogen der Iris von
einem glänzenden Hügel zum andern ausge-
spannt! am Rücken das graue Gewölk ver-
kündigt die freundliche Göttinn von ihrem Bo-
gen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs
unbeschädigte Thal hin.

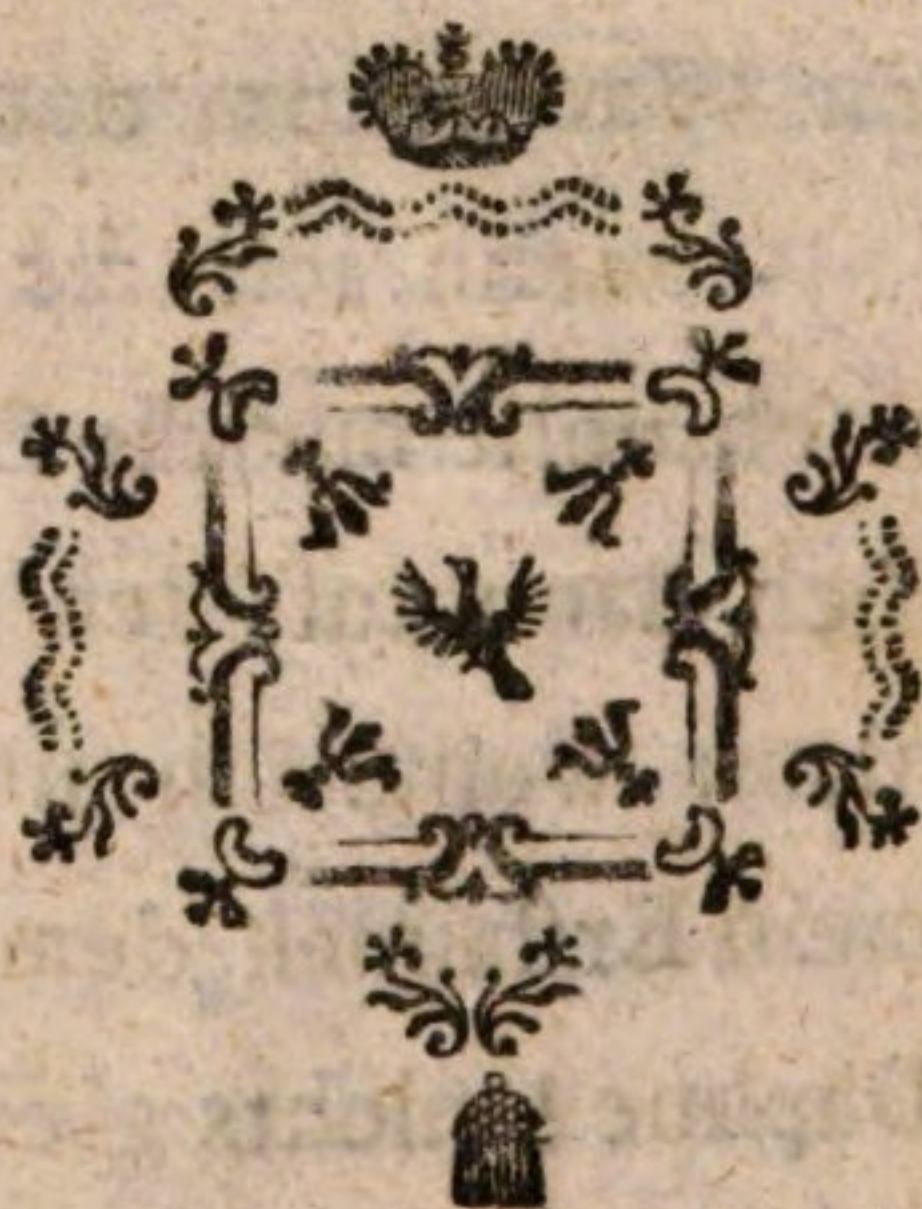
Daphne antwortete, mit zartem Arme ihn
umschlingend: Sieh, die Zephir kommen zu-
rück, und spielen froher mit den Blumen, die
verjüngt mit den hell blitzenden Regentro-
pfen prangen, und die bunten Schmetterlinge
und die beflügelten Würmchen fliegen wieder
froher im Sonnenscheine, und der nahe Teich
--- wie die genetzten Büsche und die Wei-
den zitternd um ihn her glänzen! sieh, er
empfängt wieder ruhig das Bild des hellen
Himmels, und der Bäume umher.

DAMON. Umarme mich, Daphne! um-
arme mich! O was für Freude durchströmt
mich!

mich! wie herrlich ist alles um uns her! Welch unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Grase hingestreckt, die mannichfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse - - - wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann weine ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken von dir geliebt zu seyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften

ten Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude; wenn dies Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!



DAMON, PHILLIS.

DAMON.

Itzte habe ich sechzehn Frühlinge gesehen;
doch liebste Phillis! keiner, noch keiner
war so schön wie der; weißt du warum?
--- Ich hüte itzt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich habe itzt dreyzehn
Frühlinge gesehen. Ach liebster Damon! kei-
ner, nein, keiner war für mich so schön wie
der; weißt du warum? - - - Itzt drückte sie
ihn seufzend an die Brust.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte
Busch bey dieser Schleuffe schatticht sich
wölbt, höre wie die Quelle rauschet! dort wol-
len wir ins hohe Gras uns legen und - -

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir
nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt
voll Freude, denn - - - denk einmal, fünf
lange Stunden habe ich dich nicht gesehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier setze
dich im Klee. O könnte ich immer dich lä-
cheln

cheln sehn , und deine Augen ! - - Nein ,
sieh mich nicht so an, sprach er und drückte
sanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn
dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich
weiß nicht, wie mir dann geschieht, ich zittere,
ich seufze dann, und meine Worte stocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand
von meinen Augen; denn wenn du meine Hand
in deine drückest; dann gehts mir eben so.
Wie fährts durch mich; ich weiß nicht, was
es ist. Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort
auf dem Baum? Zwo Tauben - - - Sieh - - -
sieh wie sie freundlich sich mit den Flügeln
schlagen; höre wie sie girren. Itzt, itzt ----
sie picken sich den bunten Hals, und itzt den
kleinen Kopf, und um die kleinen Augen.
Komm Phillis, komm, wir wollen mit den
Armen uns auch umschlagen: wie sie mit den
Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und
deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann. - - -

PHIL-

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel! Euch danke ichs, euch ihr kleinen Tauben! der Sperber töde euch nie . . .

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Tauben habet Dank; flieget her in meinen Schoofs; kommt, wohnet bey mir. Im Felde und im Haine will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoofse euch schnäbeln: --- Sie kommen nicht --- sie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! mir fällt was ein, wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang . . .

„ Dem müden Schnitter ist ein frischer
„ Trunk nicht halb so süß, als Liebenden
„ ein Kuß; viel lieblicher ist sein Geräusch,
„ als wann ein kühler Bach, wenn uns der
„ schwühle Mittag brennt, durch dunkle
„ Schatten fließt.

PHIL-

PHILLIS. Ja gewiss! bald wollte ich wetten, daß es Küsse sind; komm; wir wollen gehn und Chloen fragen. - - - Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. - - - Du hast mein Haar zerzaust!



DER

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlafe ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamme der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich, so sprach der Faun, und gähnte und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hin sank, da habe ich ihn zerbrochen. --- Aber wer hat mich fest gebunden? so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! riefer. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Kruge will ich singen: da setzet euch im Grase um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trinke und siehe den schönsten Krug! Zevs selbst hat bey dem frohesten Feste nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Kruge, itzt singen wir nicht mehr die Geschichte: die jedes Lippen die nächste ist.

Er

Er ist zerbrochen , ach ! er ist zerbrochen !
der schönste Krug ! Da liegen die Scherben
umher.

Denn auf dem Krüge war gegraben , wie Pan
voll Entsetzen am Ufer sah , wie die schönste
Nymphe in den umschlingenden Armen in li-
spelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt
da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Län-
ge , und kleibte mit Wachs sie zusammen , und
blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo
horchte die neue Musik , und sang sie dem er-
staunten Haine , und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen , er ist zerbrochen
der schönste Krug ! Da liegen die Scherben
umher.

Dann stund auf dem Krüge , wie Zevs , als
weißer Stier , auf dem Rücken die Nymphe
Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit
schmeichelnder Zunge der Schönen entblöße-
tes Knie. Indefs rang sie jammernd die Hän-
de über dem Haupte ; mit dessen lockichem
Haare die gaukelnden Zephire spielten , und

vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf den willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben; Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seiten. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nachdem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmach- tend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleck- ten Tieger; schmeichelnd assen sie Trauben aus den kleinen Händen des Amor.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen. Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

Da

Da sang der Faun; und die jungen Hirten
banden ihn los, und besahen bewundernd die
Scherben im Grase.



DAPHNIS, CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bache in das einsame Weidengebüsche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsch; aber schon saß Alexis am rieselnden Bache, ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du Liebe - - - leerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest, denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busche das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euren Gesang hören; es ist lieblich beym Abendrothe einen schönen Gesang zu hören.

DA.

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm ins Grase uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! und du Alexis! du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bache, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! kein Hirt ist so glücklich, wie ich, denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frohe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

CHLOE. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlafe im Sumphe erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpfet dann auf den Weidenbaum, und singt ihr Entzücken den Hügeln und dem

Thale, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich rufe euch Gespielen zu, viel süßer ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

DAPHNIS. Schön ist es, wenn auf fernem Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ist's, o Chloe! wenn ein friseher Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkte. Ja, liebe Chloe! mehr liebe ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE. Da als ich im stillen Teiche mich befah, ach! seufzte ich, könnte ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indess standst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin; daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und
sah

Ich dich und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust: Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blüten, mehr als die Blumen den Morgenthau.

DAPHNIS. O Chloe! Wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann sehe ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufze ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenket? Und dann sinke ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE. Und dann küß ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufze ich dann. Ach Chloe! seufzest du, und die Echo seufzet uns nach. Die Heerde erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwüler Mittagsbitze. Mich, Daphnis! mich erqui-

cket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund
mir sagt, daß du mich liebst.

So fangen Daphnis und Chloe. Glückliche
Kinder! so sprach Alexis und seufzte, ach! itzt
fühle ichs, daß die Liebe ein Glück ist: euer
Gesang und eure Blicke und euer Entzücken
habens mir gesagt.



LYCAS

oder

DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Itzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenz und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbste sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaume ist, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz
und

und meine Thränen im Auge. O da Chloe, da
entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand,
da sankst du an meine bebende Brust. Lycas!
so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich!
Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd
Zeugen, euch habe ich meine Liebe geklagt;
und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thrä-
nen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt, welch un-
ausprechliches Glück ist die Liebe! hier die-
ser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um
die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die
schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamme
hochhinaufschlingen, mit den weissen purpur-
gestreiften Blumen geschmückt; ich will hie-
her den ganzen Frühling sammeln; die schö-
ne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflan-
zen. Ich will auf die Wiesen und auf die
Hügel gehn, und will ihnen die blumichten
Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke,
und die blaue Klockenblume, und die braune
Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann
soll es seyn wie ein Hain voll süßer Gerüche,
und dann will ich um den Blumenhain her die
nahe

nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsche, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?



Wie lieblich glänzet das Morgenroth
durch die Haselstaude und die wilden
Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwal-
be auf dem Balken unter meinem Dache! und
die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles
ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau
verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt;
mein Stab soll mich Greifen vor die Schwel-
le meiner Hütte führen, da willich mich der
kommenden Sonne gegenüber setzen, und
über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön
ist alles um mich her! Alles, was ich höre,
sind Stimmen der Freude und des Danks. Die
Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Fel-
de singen ihr Entzücken; auch die Heerden
brüllen ihre Freude von den grasreichen Hü-
geln und aus dem durchwässerten Thale. O
wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch
eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmale
habe ich itzt den Wechsel der Jahreszeiten ge-
sehn, und wann ich zurück denke, von itzt
bis zur Stunde meiner Geburt, eine weit lieb-
liche Aussicht, die sich am Ende mir unüber-
sehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet
dann

dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ist's, als hätte ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert) nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbet; und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arme spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete Mit. Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese ungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachstums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und

und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nussbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzt habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag naht, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich sehe es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiss über meine Brust herunter wallet. Ja spiele mit dem weissen Haare auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; er ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich

mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon und hub sich zitternd an seinem Stabe auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.



MIRTI L, THYRSIS.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weiten umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen; indess daß er einsam ins Gras gestreckt mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Monde beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sahe er sich itzt um, denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmst du hieher, itzt da die ganze Gegend schlummert?

THYRSIS. Sey mir gegrüßet, hätte ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! itzt, da des Mondes düsterer Schimmer und die einsame Nacht zu ernstest Gefängen uns locket, höre, Myrtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat, eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den
Mund

Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dies schenke ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

MIRTIL. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen; itzt da die Nacht zu ernsten Gefängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indess, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klagt mir nach, ihr Felsenklüfte; traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stand, sehnlich wartend, denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie! die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch - - - horche - - - ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! - - - doch nein!

Da

- - - wollt

- - wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füße? Wandelst du itzt im Haine dem Ufer zu? O daß kein Dorn die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttinn, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanze auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigst, wie will ich dich umarmen!

- - - Aber itzt, gewiß itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist - - - ich sehe ihn, sey mir gegrüßt! - - - Du antwortest nicht? Götter!

- - - - Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein

Ein umgestürzter Nache schwamm daher,
der Mond beschien die klägliche Geschichte.
Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine
schauernde Stille herrschte umher; aber sie er-
wachte wieder, ein schreckliches Erwachen!
Sie faß am Ufer, bebend und sprachlos, und
der Mond verbarg sich hinter den Wolken,
ihre Brust bebt von schluchzen und seufzen;
itzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte
der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein
banges Winseln rauschte durch den Hain und
durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden
Hände auf die Brust, und riss die Locken vom
Haupt: ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulo-
sen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende!
ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wel-
len zu suchen, die mir die Freude meines Le-
bens geraubt haben! So rief sie und sprang
vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig
töne mein Lied zurück, durch den Hain und
vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie an dem Rücken zu tragen. Graufame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eylande gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht fingen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ibrem Gefängnisse entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet, sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln, aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Haine zurück und vom Ufer. Und du gib mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.



CHLOE.

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung eingepflanzt; daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen gießet, wenn ihr nicht itzt im dichten Haine mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe --- ach! --- ich liebe den Lycas mit dem gelben Haare! Habt ihr den jungen Hirt nicht gesehen, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen gehend auf seiner Flöte der Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehen? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühlinge singt, oder von der frohen Aernte, oder vom bunten Herbste, oder von der Pflege der Heerde? Ach, ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O

wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter, der du von den Fluren uns scheuchest! wie lang ist's, seit ich im Herbste ihn das letzte mal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busche; wie schön lag er da! wie spielten die Winde mit seinen Locken! und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich sehe ihn noch, sie hüpfen auf seinem schönen Gesichte umher; die Schatten der Blätter; und er lächelte wie im frohesten Traume. Schnell sammelte ich das Blumen und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und, da trat ich zurück; ich will itzt warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt siehet, und seine Flöte! hier will ichs erwarten; er muss mich wohl sehn, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht . . . dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stund im nahen Busche, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse! ich musste itzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzt sah,

Wie

Wie froh bin ich ! Itzt kömmt der Frühling zurück ; itzt werde ich ihn wieder auf den Fluren sehn ! Ihr Nymphen ! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen , die eure Höhle beschatten ; es sind die ersten Blumen , frühe Violon , und Mayblumen , und gelbe Schlüsselblumen , und röthlichte Maßlieben , und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen ; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert , dann sagt ihm im Traume , daß es Chloe ist , die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat ; daß es Chloe ist , die ihn liebt.

So sprach Chloe , und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen ; und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle , wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.



MENALKAS und ÆSCHINES,
DER JÄGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er gieng tief ins Gebirg, im wilden Haine ein Schaf zu suchen; und im wilden Haine fand er einen Mann, der abgemattet im Busche lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dies wilde Gebirge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen! und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite, erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebirge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebirge.

ÆSCHINES, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ströher-
nen

nen Hütten! Palläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichsten Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

MENALKAS sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehn doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hole ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krüge; auch habe ich süßen Most; und da esse ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und habe ich nicht Silber und Gold, so streue ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzt, und in schön geordnete Beeten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

MENALKAS. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich habe auch Blumen um die Hütte gepflanzt, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsch von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich gehe nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirst du Mädchen sehen im seidenen Gewande, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gefänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranze sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busche sitzen! sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit
der

der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschchen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grafmücke? Nein. nein, ich gehe nicht mit dir in die Stadt.

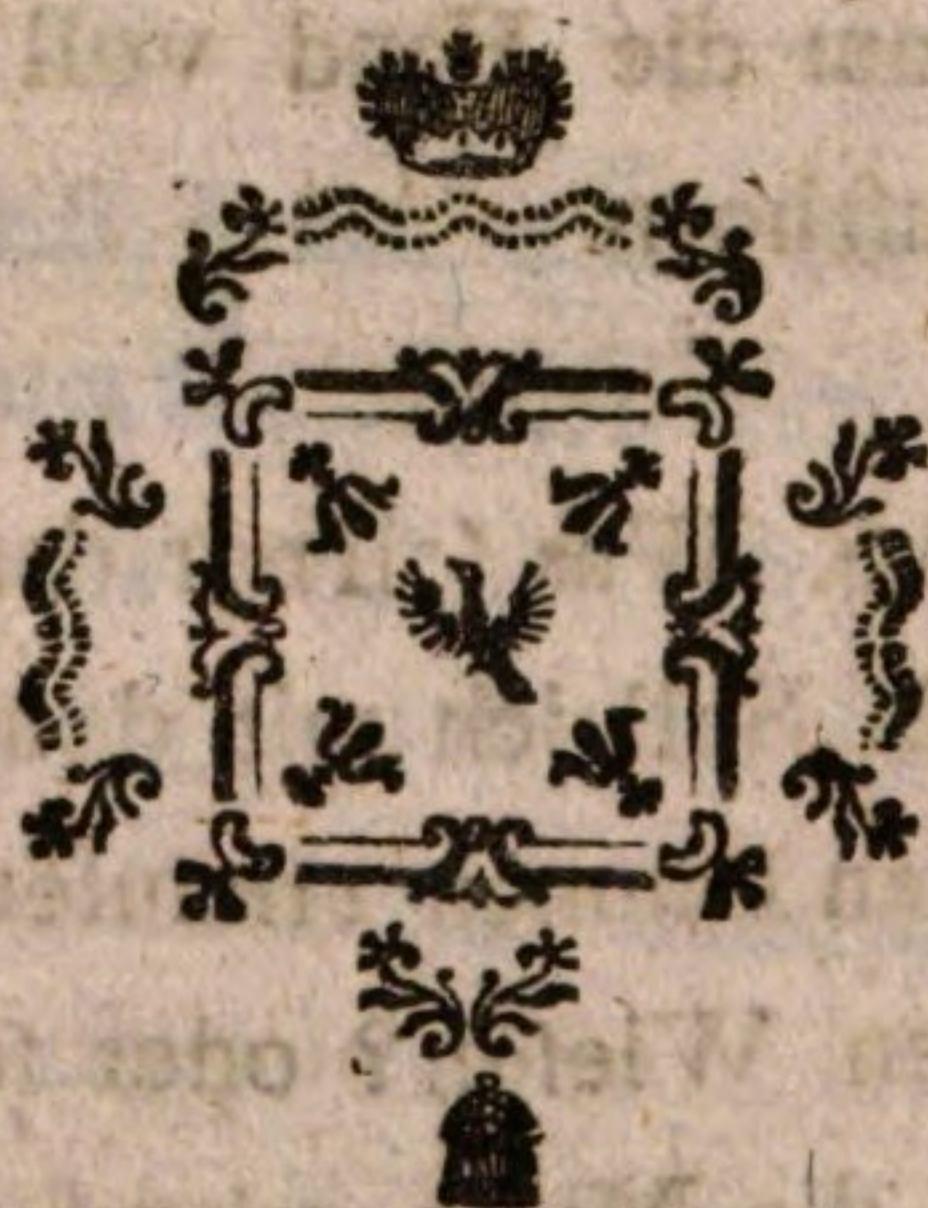
ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, Hirt! Hier nimm die Hand voll Gold, und dies goldne Hufthorn.

MENALKAS. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen? oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen?

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt! Womit soll ich deine That belohnen?

MENALKAS. Gib mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der
junge

junge Bachus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpfet.



MIRTIL und DAPHNE.

MIRTIL.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berge hervor! Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen begrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

DAPHNE. Sey mir begrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung. Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayenblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

MIRTIL. O du geliebte Schwester! mein Leben liebe ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich; du weißt es, Schwester! gestern,

stern, beym Abendrothe, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet; lieblich wäre es, so sprach er, stünde eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hörte es, und that, als hätte ichs nicht gehört; aber frühe vor der Morgensone gieng ich hin, und haute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selber sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt gehe ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

MIRTIL. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehen, und sagen: Das hat Daphne gethan! wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

DAPH-

DAPHNE. Und Bruder! wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie triege ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! gewiß! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.



PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS.

DU Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arme.

CHLOE. Ja, Phillis! ja immer trag ich das Körbchen am Arme; ich würde es nicht um eine ganze Heerde geben, nein, ich würde es nicht geben, sprach sie, und drückte es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? - - -

CHLOE. Hu, - - - roth?

PHILLIS. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

CHLOE. Hu! Phillis! - - - ich will dir sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh, wie nett, sieh, wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das
weiße

weiße Körbchen geflochten sind; und ich halte es werth, wo ich hingeh, da trage ichs am Arme; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis --- doch was soll ich alles sagen? -- Ich -- ich hab schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

PHILLIS. Ich habe es ihn flechten gesehn; wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyn-
tas zum Körbchen gesagt?

PHILLIS. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

CHLOE, Ach! . . . Ist es lang?

PHILLIS. Höre nur : „Froh bin ich , wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint. Doch Phillis , froher bin ich noch , wenn ich dich lächelnd sehe ! So froh geht nicht der Schnitter heim , wenn er die letzte Garbe in seine volle Scheune trägt , als ich , wenn ich von dir geküßt in meine Hütte gehe. „ So hat er gesungen.

CHLOE. Ein schönes Lied ! Aber , Phillis ! was sprach Amyntas zum Körbchen ?

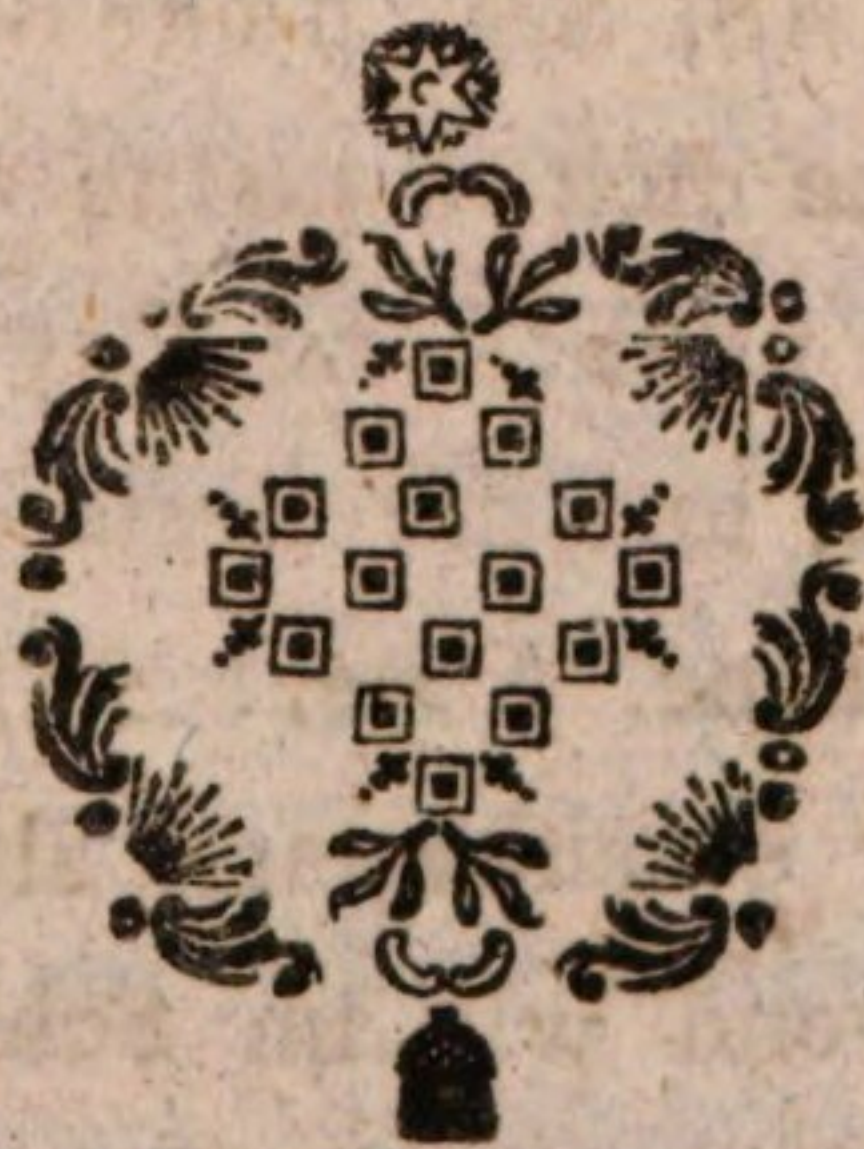
PHILLIS. Ich muß lachen. Er faß am Sumpfe im Weidenbusche ; und indeß daß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruthen flochten , indeß ---

CHLOE. Nun denn , warum schweigst du !

Indeß , fuhr Phillis lachend fort , indeß , sprach er , du Körbchen ! dich willich Chloen schenken , der schönen Chloe , die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeystrieb , sey mir gegrüßt , Amyntas ! sprach sie und lächelte so freundlich , so freundlich ,
lich ,

lich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

CHLOE. Ach! ich gehe. Dort hinter jenem Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbeugehn; sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arme.



TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er itzt mit sanften Worten: Wie süß muß dein Entzücken seyn! lange schon sehe ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte! mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich ha-

be

be vor dem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgefange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch hören, die so oft den Preis mir ersingen halfen, ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heisches Rufen. Im Frühlinge meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dies Lied gelingen, mir grauen Greisen!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Tei-

che her; gelb stehn die Apfel und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischt. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühlinge die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes Gemische zieht von dem Berge sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben und kühlenden Schatten dem Hirten und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte der Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpfe. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter

ter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und die traurig krächzende Nachtraube; er wohnet sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dache, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühlinge, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zevs unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet! ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmt, schöner Herbst! vielleicht sehe ich dich dann nicht mehr. Welchem Baume entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

DIE ERFINDUNG DESSAITENSPIELS
UND DES GESANGES.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebte ein Mädchen. In denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und entzückten das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dache hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestiget; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang

sang der Vögel im nahen Haine zu behorchen. Entzückt faß sie dann da; und horchte und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger! so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauche! könnt ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Töne entgegen singen! O lehrt mich die wechselnden Töne, dann singe ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrale. So sang sie, und unvermerkt schmiegeten ihre Worte sich harmonisch in süßstönendem Maasse nach ihrem Gesange: voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain; so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichem Tönen dich loben, als meine Gespielen. So

sang

sang sie und die Gegend behorchte entzückte die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Haine behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch, und seufzte und gieng tiefer in den Hain, und suchte ihr Lied nachzuahmen. Eismals faß er stau- nend unter seinem Schilfdache, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst; den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamme ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Haine sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt? Indefs spielte seine Hand mit der angespann-

ten

ten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholte erstaunt den Ton. Dann staunte er, und dachte eine neue Erfindung zu entwickeln tief nach, und dann spielte er wieder mit der angespannten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber itzt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere; und die zween kürzern befestigte er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Itzt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkte er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern, und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiedene Saiten in eine harmonische Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und voll Freuden zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Haine gehorchet hatte,

harmo-

harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Haine ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenrothe suchte er itzt das Mädchen im Haine, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen faß das Mädchen im Haine; mit Blumen bekränzt, faß es da, und sang: Sey gegrüßt liebliche Sonne hinter dem Berge hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und ---- Itzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? - - - Warum schweigst du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o

so schwing die Flügel hierher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder --- diese Stimme habe ich noch nie im Haine gehört, wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern wardet ihr Knospen, itzt steht ihr offen da; euch grüßen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumfenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euren Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umher spähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsch hervortrat mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arme. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme

me; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Haine gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wäre ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehn, an deiner Seite sitzend, deinem Gesange mit diesen Saiten zu folgen! Irzt sah das Mädchen auf; Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall; und itzt komm mit mir unter mein schattichtes Dach, denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagmahl dir aufstischen, und frische süsse Milch.

Itzt

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsias brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderinn Minerva im gerechten Zorne über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jünglinge, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspieles und des Gesanges.



MILON.

Der jünge Milon fieng im Tannenhaine
schlau einen Vogel, der von Federn
schön, doch schöner noch war sein Gesang;
er machte in hohlen Händen ihm ein lustig Nest,
und brachte voll Freude ihn dahin, wo sein
Vieh im Schatten lag, und da legte er den hoh-
len Strohhut auf den Boden hin, thut den ge-
fangnen drunter, und eilt schnell zu nahen
Weiden, suchet sich die schlanksten Aeste,
denn er will ein schönes Käficht bauen; wenn
ich itzt, so sprach der Hirt, das schöne Käficht
habe, dann trage ich, Vogel! dich zu Chloen
hin. Für dies Geschenke begehre ich denn von
ihr, ach! einen süßen Kuss; sie ist nicht wun-
derlich; den giebt sie wohl; und giebt sie den,
dann raube ich schlau zween, drey; wohl
viere noch dazu. O wäre der Bauer nur
schon itzt gebaut! So sprach er, und da lief
er schnell, die Weideschossen unter seinem
Arme, zu seinem Strohhut hin. Allein wie
stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt
durch einen bösen Wind; und seine Küsse
waren mit dem Vogel weg.

DER

DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenrothe aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymphe entfloh, hasse ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehen, mein Fuß soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll - - - und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du' rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tage, Lyäens Fest! Schnell winde einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Feste, dem besten Tage im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da

mir die Nymphe entfloh! sie floh bis an den Fluß, der ihren Lauf itzt hemmte; unentschlossen stund sie da; ich bebte schon von Freude; schon glaubte ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Flusse erhoben, und die Nymphe um ihre Hüften faßten; und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagte der andre Faun, o ich muß lachen, und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuß, dann hüpfе ich zu der andern hin; ich schwöre es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Feste; ich will sie alle lieben,
alle

alle will ich küssen. Kränke dich nicht ,
Faun ! du bist noch jung und schön ; schön
ist dein braunes Gesicht , und wild dein
großes schwarzes Aug , und dein Haar kräufst
sich schön um die krummen Hörner her ; sie ste-
hen aus den Locken empor , wie zwei Eichen
aus dem wildesten Busche. Laß dich kränzen,
Faun ! hier ist das schönste Schoß , laß dich
kränzen ! Ich höre schon fernher ein wildes
Geräusche von Thyrsusstäben , und Klapper-
schalen und Flöten ! Bücke dich her , das
Geschrey kömmt schon nahe ; schon kommen
sie hinter dem Hügel hervor ! laß dich krän-
zen ! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn !
o Lyäus ! sieh die Faunen , die Nymphen ,
wie sie hüpfen ! welch frohes Getöse ! O Evan
Evoe ! - - du bist bekränzt , schnell hebe
den Schlauch mir auf die Schulter ; o Evan
Evoe !



DIE UEBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenrothe im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß stuck über sich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Frösche hüpfen furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbey kömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünffmale heulte er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Haine hervor; woher kömmt dieß häßliche Geschrey; so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpfe, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen, rief der Faun! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mond-

schei-

scheine lieg ich hier im Sumpfe. Aber der Faun stand da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah, sein eines Bein unbeweglich empor gestreckt, mit halbem Leibe im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netze los zu wicklen, und stellt ihn auf die Füße. So schläft sichs gut, sprach er, nicht war? Sag, um aller Götter willen! sag mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt mein eines Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hub er die traurige Geschichte an. Ein ganzes Jahr schon liebe ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagte ihr meine Pein, stand unerhört da, und

seufzte , und jammerte, oder blies ihr zur Luft auf meiner Querpfeife , oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe ' daß die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möchte ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollte ichs dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen.

O du! schönste Göttinn! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich setze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittage und in der kalten Nacht? Wüßtest du, wie süß es ist; einen jungen Gatten zu haben! frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des
Nachts

Nachts für Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüßtest du es! du würdest hervorhüpfen, mit deinen weissen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würde ich für Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpfet. O du Graufame! Wie oft habe ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hieng, und mit Aesten von Eichen, damit, wenn du vom Tanze oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hause kommest, über den schönen Pracht erstaunest. Wie oft habe ich, du Unempfindliche! im jungen Frühlinge die ersten Brombeeren in grossen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahrszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Habe ich dir nicht im Herbste in meinem grössten Gefässe gestoffene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Moste schwammen: und frischen Ziegenkäs? Schon lang unterrichte ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehre ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe,

an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet wie ich tanze. O du Graufame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen; o wie süß schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonne in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger; Viel lieber wollte ich in Nesselftauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heissen Sande an der brennenden Sonne liegen. O komm, homm, du milchweisse Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Haine. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefässe, groß und klein in zierlicher Ordnung,
und

und ein herrlicher Geruch von Most und Wein
hömmt dir von aussenher entgegen. O denke,
denke, wie süß es ist, wenn einst die mun-
tern Kinder um unsre Weinkrüge her sich
jagen, oder auf dem Weinschlauche sitzen
und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe
Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des
Pan; ich habe ihn selbst künstlich aus Eichen-
holz geschnitten; er weint über die Nymphe,
die ihm in Schilfe verwandelt ward. Sein
Mund ist weit offen; du könntest einen gan-
zen Apfel drein legen; so stark habe ich sei-
nen Schmerzen ausgedrückt; ja selbst die Thrä-
nen, die Thränen selbst habe ich ins Holz ge-
schnitten. Aber ach! du kömmt nicht, ich muß
meine Verzweiflung wieder nach meiner ein-
samen Höhle nehmen.

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über
das spöttische Gelächter seines Retters; aber
sag mir, sprach der Faun, wie kamst du in
das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Ver-
liebte, stand ich der Höhle nahe, und sang
mein Lied in den beweglichsten Accenten,
wohl

wohl dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen: und da ich traurig zurück gieng; stack mein eines Bein in einem Netze, das schnell über mich geworfen ward; ich sank zu Boden: und da ich mich los machen wollte, verwickelte ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphen mit ihren Gespielen standen um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpfe; und du kömmt nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer! so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Itzt giengen sie zurück; weither hörte ich noch ihr spöttisches Gelächter; mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurück gehe.

Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbocke, und vergiß deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz.

DER

DER FESTE VORSATZ.

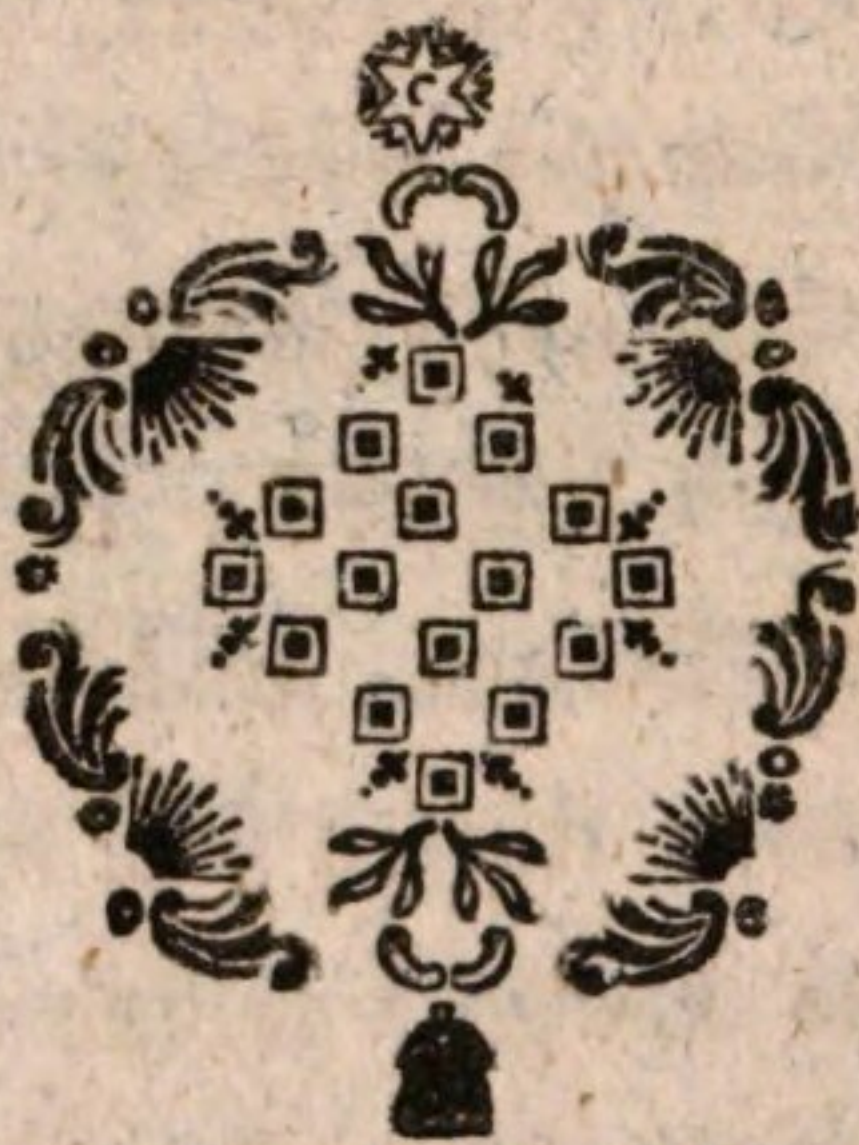
Wohin irret mein verwundeter Fuß ,
durch Dornen und dicht verwebete
Sträucher ? Himmel ! welch schauerndes Ent-
zücken ! Die röthlichten Stämme der Fichten ,
und die schlanken Stämme der Eichen steigen
aus wildem Gebüsch hervor , und tragen ein
trauriges Gewölb über mir. Welche Dun-
kelheit , welche Schwermuth zittert ihr von
schwarzen Aesten auf mich ! Hier will ich mich
hinsetzen an den hohlen vermoderten Eich-
stamm , den ein Netz von Epheu umwickelt ;
hier will ich mich hinsetzen , wo kein mensch-
licher Fußtritt noch hingedrungen ist , wo
niemand mich findet als ein einsamer Vogel ,
oder die sumfenden Bienen , die im nahen
Stamme ihr Honig sammeln ; oder ein Zephir ,
der in der Wildniß erzogen , noch an keinem
Busen geflattert hat. Oder du , sprudelnder
Bach ! wohin rauschest du , an den unterhöhl-
ten Wurzeln und durch das wilde Gewebe
von Gesträuchen ? Ich will deinen Wellen
folgen , vielleicht führest du mich ödern Ge-
genden zu. Himmel ! welche Aussicht brei-
tet sich vor meinem Auge aus ! Hier stehe ich

an dem Saume einer Felsenwand, und sehe ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstücke traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinuntersteigen, und mit traurig irrendem Fusse neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einfames Thal, und du Fluß! und du schwarzer Wald! hier auf deinem Sande, o Ufer! will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Lebe itzt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahrtes Herze geblitzet hat. Lebe wohl! noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleide um mich her,
wie

wie die Wellen hier im Sonnenlichte hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wohl! dein schmachtender Blick - - - ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen - - - ach! ich fürchte, ich werde ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen. Lebe wohl, majestätische Melinde! mit dem ernstesten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gange; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpfst und mich küsstest; in diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernstesten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und - - Aber - - Himmel! was entdecket mein Aug am Ufer im Sande! ich zittere, ach - - der Fußtritt eines Mädchens; - - wie klein; wie nett ist der Fuß! - - - ernste Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? - - wie schön war ihr Gang! ich folge ihr - - Ach Mädchen, ich eile, folge deiner Spur! O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würde ich dich drücken, und dich küssen!

Flieh

Flieh nicht, mein Kind, will ich sagen, oder
flieh wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie
küßt, sie biegt sich vor ihm weg, und kömmt
lächelnder zu seinen Küssen zurück.



MORGENLIED.

Willkommen, frühe Morgen sonn!
Willkommen, junger Tag!

Dort aus des Berges dunkeln Wald
Blitzt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Von Blum zu Blum, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;

Gessner III. Theil.

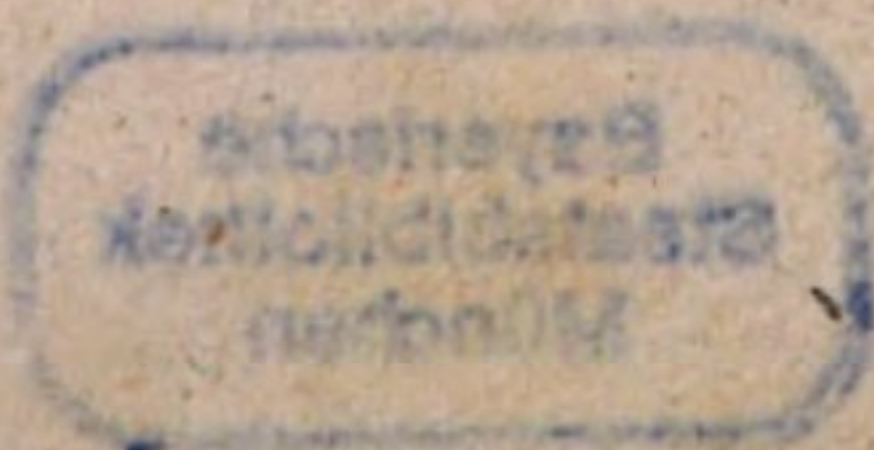
G

Und

Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt da sie bald erwacht,

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr,
Schon vor der Morgensonn,
Hab ich Einsamer ihren Nam
Am Wasserfall geseufzt.



A N

C H L O E N.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme faß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatte; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rande deiner Schnürbrust still; die Zephire schlüpfen da in den Schatten des Blumenstraußes, der spielende Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus; und flatterte den athmenden Busen hinauf recht in der Mitte, o wie wohllüstig legte er sich da hin! - - -

G 2

Mäc.

Mächtiger Gott der Liebe! so seufzte ich leise ihm zu; Mächtigster der Götter! o höre mein Flehen. Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich; belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach wie leicht muß es der seyn, ungetreu zu werden! schwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweißen Halse, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. . . . Sie haben unsichtbar die Gratiën erzogen, (so redt er, mir nur hörbar) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntre Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie

sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwöre ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreuet entzücken, Glücklicher unter den Sterblichen.

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. . . . Itzt eile ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bilde meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniß getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altare ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstauen, aber mein Entzücken konnte ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.



DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich sehe, o himmlische Freude! ich sehe dich lachend Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewande führt dich im Osten herauf, der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespannten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Graten mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kommet ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstrale, euch mit Gefängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offener Schoofs und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephire verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeühüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende

chende

chende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanze die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht. Sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu; sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigten Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäumen unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschichten Hügeln herunter, in manchem rauschenden Falle; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude!
Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes
Schiff, ihr Brüder! die glatte See durch-
schwamm; eine Schaar silberner Wellen um-

hüpfte uns; frohe Zephyre gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiffe ans schattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf; und hüpfen dann wieder ans Schiff, da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum Könige, da war Freude und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschte der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir ins Grüne gestreckt, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach. Itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Berges, beym Tanze und beym vollen Krüge.

Eile, Lenz! beblüme die Triften! und be-
laube den Wald, das Gebüsch und die Lauben.
Bacchus und Silen und sein Gefolge
lachen dir entgegen; denn wo lachtet man
froher, als im grünen Schatten der Lauben?

Amor

Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Mufen besuchen ihn, denn er liebet Gefänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Reblaub, das umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiffe als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schale, und lacht, und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollte eine junge Nymphe umfassen, so sagte er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fusse mich hinter sich her taumeln sah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief frohe zu dem Mädchen hin, und klatschte ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey

nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da liefs sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnte ich den Dornbusch, ich berührte ihn mit meinem Stabe, und hiefs Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreißern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du wirst glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet, sie ward in Rohre verwandelt! dann sieht er traurig nach der siebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werde ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst dir ein Siegeslied singt!



AN DEN
WASSERFALL.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da, wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos herab sich stürzt,
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom unterhöhlten Fels herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb,
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub!

Dass schnell verschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzen,
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,

Und

Und öffnet die verschlossne Quelle,
Dass Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Wasserfall und du Gebüſche,
Du Lager von dem weichſten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich einen Fürst beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kalten Schatten,
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?



LIED EINES SCHWEIZERS

A N

SEIN BEWAFNETES MÄDCHEN. *)

Wie! seh ich -- seh ich dich, mein Kind!

Was blend mein zweifelnd Aug?

Welch zitterndes, welch helles Licht

Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiß und rother Federbusch

Fliegt rauschend in die Luft;

Dein braunes Haar fließt aus dem Helm,

Und flieget mit dem Busch.

Ein Harnsch deckt deinen zarten Leib,

Und deine zarte Brust;

O böser Harnsch! Itzt seh ich nicht,

Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch

*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischt; der Kaiser erschrock über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Doch froh! Ich seh dein ruhend Knie,
Ich seh dein kleinen Fuß,
Den sonst dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vor dem bewachtet hat,
Dem gleichst du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Es drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch über die vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.



DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst; hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanze hinter jenen grauen Bergen hervor-
rauschest, nicht euch will ich itzt sehen; itzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedene Bewohner, theils stiegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jedes seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen
men

men vermischt; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölbe, und glänzet im vielfarbichten Widerschein. Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Grase, und streust Gerüche umher, indess daß geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Grase; bald verliert sie mein Auge im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend vom
Farbe

Farbe . . . doch nein! angenehmer Betrug!
ein Schmetterling fliehet empor, und läßt
das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet
ein Würmchen, schwarz beharnischt auf
glänzendrothen Flügeln vorbey, und setzt
sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die
nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rie-
felnde Quelle! erschüttert nicht die Blumen
und das Gras, ihr Zephire! Triege ich mich,
oder höre ich den zärtesten Gesang? Ja sie
singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das fei-
ne Concert zu vernehmen, so wie unser Au-
ge die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was
für ein liebliches Summen schwärmt um mich
her? Warum wanken die Blumen so? Ein
Schwarm kleiner Bienen ist's; sie fliegen fröhlich
aus von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreu-
ten sich auf den Fluren und in den fernen Gär-
ten; aufmerksam wählend sammeln sie die gel-
be Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu
mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da
ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen um-
her, von Blume zu Blume, und verbergen
nachsuchend die kleinen haarichten Häupter
in den Kelchen der Blumen; oder sie graben

sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehen kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupte. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bache hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichst du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergisst, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte: ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind
auf

auf einem Teiche Wellen vor sich her jagt: so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnte ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldenen Kleide; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerem Geschmacke besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen; wenn er mich sieht fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gange und dem Glanze ihres Kleides nicht nachzusehen; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünliches Gold, und wechseln

H 2

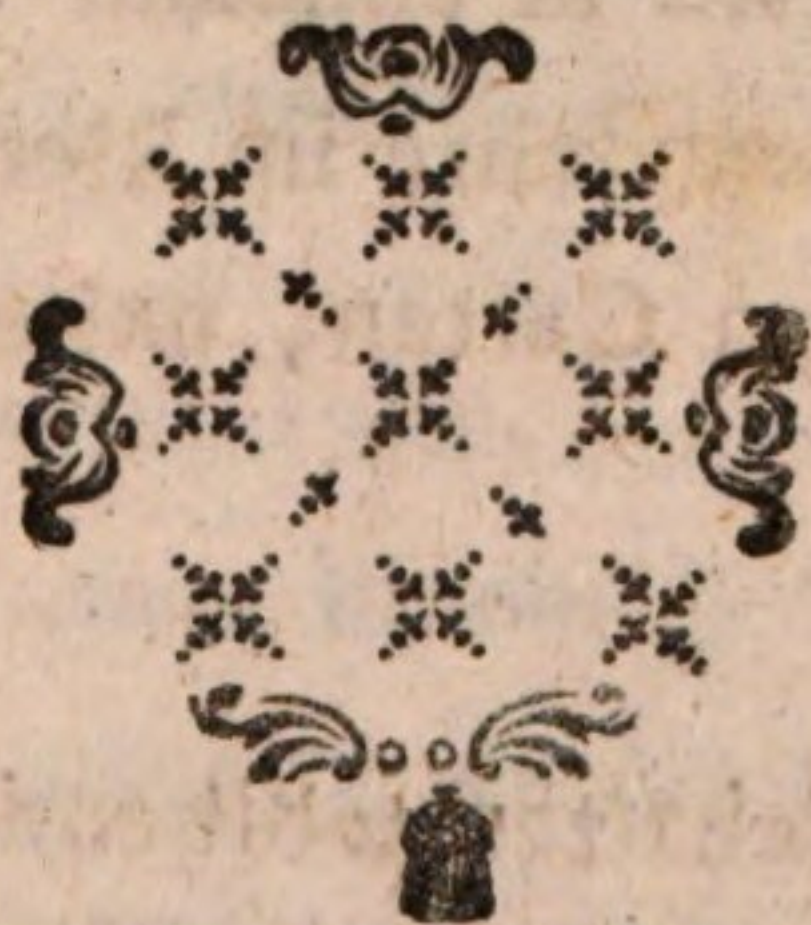
präch.

prächtigt die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schönere Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! in deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden mißet der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht; dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteige, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsch. Kein

Eckel

Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephire, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.



DER WUNSCH.

Dürfte ich vom Schicksale die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume; ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürfte ich vom Schicksale dieses hoffen, dann wünschte ich mir nicht Ueberfluß; auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O, könnte ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unabweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnte ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nussbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingange einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle

kühle Brunnquelle unte dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dache herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indess daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hofe umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel; gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der

Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nussstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würde ich oft den Stralen der Sonne entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beete umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würde ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indes daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülfe ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßte ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln: er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischt, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich würde ihn in der Mitte zu einem kleinen Teiche sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baute ich

ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren: wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Doran es bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre, und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indess daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinem Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie,

daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse;
eine unleidliche Gesellschaft für dich, viel-
leicht entwischt dir ein schauernder Blick in
dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde
bringen dir schnaubend ihre unwürdigen La-
sten, sie springen fluchend von dem unschul-
digen Thiere; Tumult und Unsinn und rasender
Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und
ein unmächtiger Rausch endet die tobende
Scene. Noch weiter von dir, hagerer Har-
pax!! dessen Thüre hagre Hunde bewachen,
die hungernd dem ungestüm abgewiesenen
Armen das bethrante Brod rauben. Weit um-
her ist der arme Landmann dein gepeinigter
Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch
von deinem umgestürzten Schorsteine auf; denn
solltest du nicht hungern, da du deinen Reich-
thum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Ver-
druss? Kommt zurück, angenehme Bilder,
kommt zurück, und heitert mein Gemüthe
auf! Führet mich wieder dahin, wo mein
kleines Landhaus steht! Der fromme Land-
mann sey mein Nachbar in seiner braunen be-
schat-

schatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist feliger, als geliebt zu seyn, als der frohe Gruss des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnt, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt; wenn die nachbarliche Mauer der Morgenfonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerker-ten Blicke nicht vergönnt ist, dann würde eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die rohen Concerte der Vögel. Dann flöge ich aus meiner Ruhe; und gienge Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und fänge entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzückt mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwendet? Zukühner Mensch! Was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinth von grünen Wän-

Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würde ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuchs, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteige fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Summen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laubdache Schatten und seltenes Licht auf dem dichterischen Blatte auf meiner Schoofse spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschreck mit verirretem Sprung auf

auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würde ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würde ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pfluge singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würde ich die gefangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kömmt der ländliche Scherz
und

und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzählt itzt, wie er groſſe Reiſen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuſer geſehen, noch gröſſer und ſchöner als die Kirche im Dorfe, und wie einen Herrn ſechs ſchöne Roſſe in einem gläſernen Wagen gezogen haben; ſchöner als das beſte, das der Müller im Thal hat! und wie die Bauern da mit grünen ſpitzen Hüten gehen. So erzählte er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerkſam den offenen Mund auf die unterſtützende Hand gelehnet, bald vergeſſen hätte, daß ſein Mädchen an ſeiner Seite ſitzt, hätte ſie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie ſeinen Nachbar ein Irrwiſch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb geſeſſen, er hätte ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geſchworen hätte. Aber itzt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mondſcheine zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruft.

Wenn

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würde ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehre eines jeden Jahrhunderts, die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft die unsre Seele zu ihrer Würde erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Grösse und die Bestimmung unsrer Seele, und die reizvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen.

Soll

Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstok! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgesteckt hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabnen Stoff aus ihren geheimsten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grattien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen. Ach du malerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth, zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens fängst, und unschuldigen Scherz. . . . Doch sollte ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Haine, oder beym rauschen-

schenden Wasserfalle, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstiche, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versuchte es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespannten Tuche nachzuschaffen.

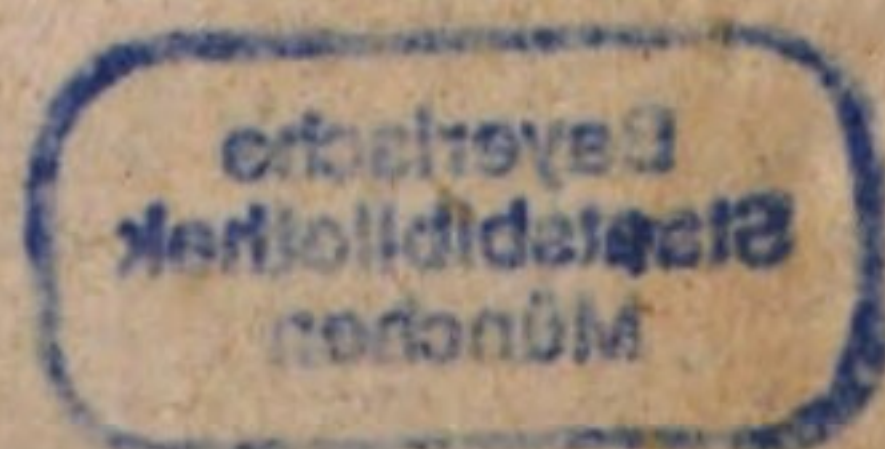
Oft würde ein lautes Klopfen von meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wäre ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fände ich sie auch; wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüßen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren unter mannigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterem Scherze vermischt, würden die Stunden uns zu schnell verbey hüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischt.

Oft auch fassen wir beym Mondscheine in der Laube, beym bescheidenen Kelchglase, bey frohen Liedern und munterm Scherze; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

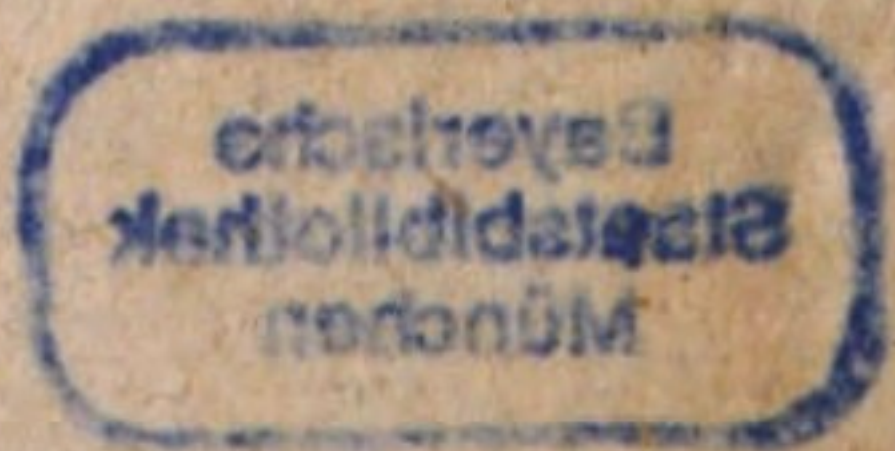
Aber, was träume ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolgt, dich, eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werde ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinth versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahne des Lebens bescheert ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Leben vollende? Dann sterbe ich

ich froh, von Edeln beweint, die mich um
deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr
Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines
Grabes vorbey geht, dann drücket euch die
Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein
Staub, sagt ihr, des Redlichen, aber Gott
belohnt seine Bemühung glücklich zu seyn,
itzt mit ewigem Glücke; bald aber wird unser
Staub auch da liegen, und dann genießen wir
mit ihm das ewige Glück. Und du, gelieb-
te Freundin! wann du beym Hügel meines
Grabes vorüber gehst, wann die Maasslieben
und die Ringelblumen von meinem Grabe dir
winken, dann steige eine Thräne dir ins
Auge; und ist's den Seligen vergönnt, die
Gegend, die wir hewohnt, und die stillen
Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen
Stunden unsrer Seele grosse Bestimmung dach-
ten, und unsre Freunde zu umduften, dann
wird meine Seele dich oft umschweben; oft,
wenn du voll edler hoher Empfindung ein-
sam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen
deine Wangen berühren; dann, dann gehe ein
sanftes Schauern durch deine Seele!





171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838
839
840
841
842
843
844
845
846
847
848
849
850
851
852
853
854
855
856
857
858
859
860
861
862
863
864
865
866
867
868
869
870
871
872
873
874
875
876
877
878
879
880
881
882
883
884
885
886
887
888
889
890
891
892
893
894
895
896
897
898
899
900
901
902
903
904
905
906
907
908
909
910
911
912
913
914
915
916
917
918
919
920
921
922
923
924
925
926
927
928
929
930
931
932
933
934
935
936
937
938
939
940
941
942
943
944
945
946
947
948
949
950
951
952
953
954
955
956
957
958
959
960
961
962
963
964
965
966
967
968
969
970
971
972
973
974
975
976
977
978
979
980
981
982
983
984
985
986
987
988
989
990
991
992
993
994
995
996
997
998
999
1000



Geßner, Salomon, 1730-1788

S. Gessners Schriften

Bd.: 3

Wien 1774

P.o.germ. 467 m-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108766-3

VD18 90380096